

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 36 (1956-1957)
Heft: 1

Artikel: Der "König Ödipus" des Sophokles in neuer Deutung
Autor: Schadewaldt, Wolfgang
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-160532>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

tioneller Waffen Nutzen zu ziehen, ohne damit einen totalen Atomkrieg zu provozieren.

Die *sicherste* Stufe des Vorgehens würde jedoch in der Schaffung einer genügenden Zahl Erdtruppen liegen, die jeden Angriff abschlagen könnten, auch ohne Atomwaffen. Dabei würden sie den Gegner eben auch schon vom Versuch eines Angriffs abhalten, und zwar auch eines kleineren. Es ist weitgehend ein Problem der Organisation, und die Lösung hängt vom klaren Erfassen des Problems ab und vom Willen, es unter allen Umständen zu lösen. Es ist weniger eine Frage zusätzlicher Auslagen.

3. Gegenwärtig bekommen wir «das Schlimmste von beiden Welten», indem wir unter gewaltigen Kosten versuchen, Kräfte aufzustellen, wie sie auf Grund der beiden verschiedenen Pläne erforderlich sind. Dabei haben wir weder die möglichen Vorteile des einen noch des anderen. Der Mangel an Klarheit bringt eine Kombination maximaler Ausgaben mit maximaler Unsicherheit.

DER «KÖNIG ÖDIPUS» DES SOPHOKLES IN NEUER DEUTUNG

VON WOLFGANG SCHADEWALDT

1.

Wenn ich an dieser Stelle vom «König Ödipus» des Sophokles in neuer Deutung zu handeln unternehme, so heißt das nicht, daß ich mich für berufen halte, «die» einzig richtige, endgültige Deutung des großen Dramas zu geben.

Das große Kunstwerk, allgemein gesprochen, ist in der lebendigen Fülle und Ganzheit, die es zum Kunstwerk macht, unausschöpflich ausdeutbar. Es kann in den verschiedenen Köpfen und Herzen, denen es in den verschiedenen Zeiten begegnet, sehr verschiedene «richtige» Bilder und Deutungen hervorrufen, die sich ablösen mögen, aber einander nicht auszuschließen brauchen — so wie ein Bergmassiv, das wir umwandern, sich vor uns allmählich in zahllosen Aspekten entfaltet, die alle voneinander verschieden und doch

sämtlich «richtig» sind. Den Fall, daß der Betrachter sich vor dem Berg auf den Kopf stellt und nun für ihn der Berg auf dem Kopf steht — er ist in der Geschichte der literarischen Deutungen gar nicht so selten —, lasse ich außer acht. Doch lehrt uns der Vergleich soviel, daß es im Grunde genommen *Aspekte der Deutung*, nicht vermeintlich endgültige Deutungen sind, die der Interpret großer Dichtung in sachgemäßer Bescheidenheit erstreben sollte — wobei freilich die unabdingbare Forderung besteht, daß unsere Hblicke und Aspekte nicht auf den Kopf gestellt oder durch Modekategorien und Zeitbegriffe gefärbt sein dürfen, sondern nach Möglichkeit dem entsprechen sollen, was Goethe «reine Anschauung», «reines Bemerkten» genannt hat.

Einige solche neuen Aspekte der Deutung des «König Ödipus» will ich auf diesen Blättern andeutend umreißen, solche, von denen ich glaube, daß sie, wenn nicht «die» richtigen, so doch auf alle Fälle «richtiger» sind als so manche heute überholten Deutungen, die sich aber immer noch zäh in der breiteren Öffentlichkeit behaupten.

2.

Zu den heute überholten Aspekten der Deutung des «König Ödipus» gehört vor allem die nun schon 150 Jahre alte, scheinbar unausrottbare Auffassung, nach welcher der «König Ödipus» ein *Schicksalsdrama* sei. Der Dichter soll in diesem Drama gezeigt haben, wie der Mensch, er mag in seiner menschlichen Klugheit machen was er will, dem über ihn verhängten Schicksal doch unentrinnbar ins Garn läuft.

Hierzu ist zunächst zu sagen, was längst richtig gesagt worden ist, daß die griechische Tragödie der großen Zeit des 5. vorchristlichen Jahrhunderts einen solchen starren, fatalistischen Schicksalsglauben nicht kennt. Was über der Tragödie waltet, ist nicht ein Schicksalszwang, Ananke, sondern der *Daimon*. Dieser umgibt den Menschen, er durchdringt, umschließt ihn, aber er läßt ihm dabei doch die volle selbstverantwortliche Freiheit des Handelns. — Sodann müßte das Ödipus-Drama des Sophokles, wenn es ein Schicksalsdrama wäre, ganz anders verlaufen — vielleicht einigermaßen so, wie Jean Cocteau's «Machine infernale». Aber Sophokles zeigt uns gerade nicht auf seiner Bühne (wie man sich leicht konstruieren kann), wie Ödipus in Korinth beim Weingelage den Vorwurf hören muß, daß er nicht der echtbürtige Sohn seiner Eltern sei (Akt 1); wie er dann in Delphi nachfragt und den Orakelspruch erhält, er werde seinen Vater töten und seine Mutter heiraten, und nun beschließt, nicht wieder in die vermeintliche Heimat Korinth zurück-

zukehren (Akt 2); wie er dann auf seiner Wanderung in Phokis an einem Kreuzweg dem ihm unbekanntem Vater Laios begegnet und ihn in der Notwehr erschlägt (Akt 3); wie er sodann nach Theben kommt, das Rätsel der Sphinx glücklich löst und die Hand der Königin, seiner ihm unbekanntem Mutter Iokaste, gewinnt (Akt 4) — worauf das Drama des Sophokles als 5. Akt den Abschluß machen würde. — Sophokles selbst indessen führt uns dieses alles, und das heißt: jenes unentrinnbare Schicksalswalten, in seiner Tragödie nicht vor, sondern dies alles ist für ihn abgeschlossene Vorgeschichte. Was das Drama des Sophokles in seinem Hergang auf der Bühne zeigt, ist nicht die Verstrickung, sondern lediglich die Entdeckung. Dies ist entscheidend, und wir kommen darauf zurück.

Eine andere heute überholte Deutung geht von den beiden Grundbegriffen der modernen Schulästhetik: *Schuld und Sühne* aus und versucht auf alle Weise, dem König Ödipus eine Schuld anzuhängen. Er *hat* in dem Drama des Sophokles aber keine Schuld, hat all das Furchtbare, das er getan hat, weder vorsätzlich noch fahrlässig, sondern völlig unwissentlich getan. Und daß er unschuldig schuldig wird, ist gerade die Grundlage seiner Tragik. Da hilft es auch nicht, ihm in deuterischer Verzweiflung eine sogenannte «metaphysische Wesensschuld» anzuhängen, von der noch kein Mensch wirklich hat sagen können, was eigentlich damit gemeint ist.

Als überholt hat heute auch die *charakterologische Deutung* des Ödipus zu gelten. Dieser individualistische Aspekt kam zumal in der Zeit Ibsens, Strindbergs und des frühen Gerhard Hauptmann auf und hat sogar die damals geschriebenen philologischen Kommentare stark beeinflußt. Die Tragödie wurde hier vor allem auf die Charaktere und ihre «Moral» gestellt und so zum bloßen Schauspiel oder «Trauerspiel» herabgewürdigt, in einer Zeit, in der man auch nicht eigentlich bereit war, die wirkliche Tragödie auszuhalten. Daß diese aber nicht in erster Linie auf den Charakteren beruhe, sondern daß sie es mit dem großen *Geschehen* (Mythos) zu tun habe, einem Geschehen, in dem Gott und Mensch einander begegnen, hat schon der griechische Denker Aristoteles angedeutet.

Auch eine in ihrer Zeit weit verbreitete Deutung, nach der die Ödipus-Tragödie zum höheren Ruhm der Gottheit, in maiorem Dei gloriam, geschrieben sein soll: «Der befleckte Mensch mag zugrunde gehen, wenn nur die Wahrheit Gottes triumphiert», ist zu roh gegensätzlich gesehen, um für das in der Tragödie obwaltende Verhältnis zwischen Gott und Mensch zuzutreffen. Und wenn in neuerer Zeit nun gar im Zusammenhang mit dem sogenannten Existentialismus die Deutung des «König Ödipus» auf eine, aus Alttestamentlichem und Heideggerischem zusammengemischte Angst gestellt wurde, so war das eine von jenen allzu zeitgemäßen Erscheinungen, die sich mit

der einfachen Zeitbewegung, die das Heute über Nacht zum Gestern macht, naturgemäß von selbst erledigen.

3.

Suchen wir über diese und andere, hier nicht erwähnten Deutungen hinaus zu einigen sachgemäßen Aspekten der Deutung des «König Ödipus» vorzudringen, so kann einem Drama gegenüber, das für das lebendige Spiel auf der Bühne gedichtet ist, der Ausgangspunkt der Betrachtung allein das sein, was im Verlauf des gespielten Dramas wirklich vor unseren Augen auf der Bühne *geschieht*. Dies ist im «König Ödipus» des Sophokles, wie schon angedeutet, eine Entdeckung: die Entdeckung eines Verbrechens, in deren Verlauf sich immer deutlicher der fahndende König und Richter selbst als der gesuchte Verbrecher herausstellt. Als eine «dramatische Analysis» hat deswegen mit recht schon Schiller das Ödipus-Drama charakterisiert. Und wirklich ist es so, wie es uns sich selbst im Ablauf seines Geschehens darbietet, ein Enthüllungs-Drama, eine *detectiv story* von großartig erhabener Art. Diese Feststellung mag zunächst als äußerlich erscheinen, sie ist aber jedenfalls sachgemäß und führt auch sofort auf etwas Wesentliches, wenn man sich das innere Wesen einer solchen Entdeckung und Enthüllung deutlich macht. Das, was das Ödipus-Drama des Sophokles als Enthüllungsdrama so dramatisch wie auch menschlich bewegend macht, ist das Phänomen des ans Licht, des an den Tag Kommens. Wer einmal eine Bergwanderung im dichten Nebel gemacht hat, weiß, was es bedeutet, wenn der uns umgebende Nebel sich zunächst aufhellt und uns wieder einige Dinge in den Konturen sehen läßt, wenn er dann zerreißt und nun die Landschaft auf einmal in größter Gegenwart und Schärfe vor unseren Blicken daliegt. Auch der Forscher, der lange einer Erkenntnis nachgeht, der Erfinder, der vor einer Erfindung steht, kennt dieses ebenso packende wie beglückende Phänomen, wie etwas aus dem Nebel der Verworrenheit des Suchens und Herumtastens ans Licht, an den Tag und eigentlich zum Sein kommt. Er hat sich selbst lange bemüht, aber wenn jene Enthüllung dann eintritt, so ist es so, als ob noch eine andere, höhere Hand mit dabei im Spiel ist. Wir können diesen Vorgang mit einem Wort bezeichnen als das «Ereignis der Wahrheit». Der Grieche hatte einen ausgesprochenen Sinn dafür seit den ältesten Zeiten, in denen wir ihn kennen, und immer war es für ihn so, daß zugleich mit dem bemühten Menschen dabei auch die Gottheit mitbeteiligt ist. — Dieses *Ereignis der Wahrheit* zeigt uns, in einer Hinsicht, der Ödipus des Sophokles. In der Fahndung, die Ödipus unbeirrt durchführt, bis er

selbst als der Mörder seines Vaters, der Gatte der eigenen Mutter an den Tag tritt, *ereignet* sich das *Wahre*, und sowohl der Mensch Ödipus wie der Gott Apollon sind in gleicher Weise an diesem Geschehen der Wahrheit beteiligt. Das Besondere, Tragische dabei ist, wie der Weg des Ödipus zur Wahrheit über sich selbst zugleich der Weg seiner eigenen Vernichtung ist. Das ganze Dasein dieses bedeutenden Herrschers, der Ödipus im Anfang des Dramas ist, war durch und durch unwahr. Der Mann, der den Königsmantel trug, war im Geheimen der Mörder seines Vaters, und er lebte im Inzest mit seiner Mutter. Als er sich selbst als der, der er in Wahrheit ist, entdeckt hat, ist er vernichtet. Aber dieser Vernichtete steht nun doch in der Wahrheit, die ihm, im Einklang mit dem, was der Gott wie auch er selbst gewollt hat, in dieser Vernichtung auch die freie Größe gibt.

4.

Ein zweiter Aspekt der Deutung geht im besonderen auf die *Gestalt des Ödipus*. Schon Hölderlin hat hier ein bedeutendes Wort gesprochen, wenn er die «zornige Neugier» des Ödipus hervorhebt und sagt: «Es hat der König Ödipus ein Auge zuviel vielleicht.» — Was die Gestalt des Königs Ödipus und sein Handeln in einer Weise verkörpert, die gerade den heutigen Menschen stark bewegt, das ist die *Dämonie des Wissenwollens um jeden Preis*. — Ein Mensch steht in diesem Ödipus vor uns, der alle Warnungen, alle nur gar zu gut gemeinten Ratschläge der andern: er möge nicht weiter forschen, möge diese bedenkliche Sache auf sich beruhen lassen, auf das leidenschaftlichste von sich weist. So als die Frau Iokaste bereits ahnt, daß der Hirte, den Ödipus befragen will, das Furchtbare enthüllen wird:

Ödipus

Frau! hörst du? jenen Mann, von dem wir eben
Begehrten, daß er komme: meint er diesen?

Iokaste

Ach! wen er immer meinte! Kehre nicht
Dich dran! — An das Gesagte wolle
Auch nicht einen Gedanken wenden nutzlos!

Ödipus

Das kann nicht sein, daß ich, Zeichen ergreifend
Wie diese, nicht entdecken sollte mein Geschlecht!

Iokaste

Nicht, bei den Göttern! wenn du um dein eigen Leben
Irgend besorgt bist, forsche diesem nach! Genug: *Ich kranke!*

Ödipus

Sei guten Muts! denn *du* — und stellt ich von der dritten
Mutter herab mich dar dreifach als Sklave —
Wirst nicht zu Tage treten als gering!

Iokaste

Und dennoch folge mir! ich flehe! tue dieses nicht!

Ödipus

Ich kann nicht folgen: muß dies ausforschen genau!

Sogar zu einer Art Übermut, einer Art Euphorie vor dem Unter-
gang, erhebt sich dieser Mensch:

Was immer soll, brech auf! doch meinen Samen,
Und wenn er auch gering ist, werd ich sehen wollen!
Vielleicht daß sie — denn sie, als Weib, denkt groß! —
Sich meiner schlechten Herkunft schämt. Ich aber,
Mich selber als den Sohn des Glückes achtend,
Des wohl begabenden, werde nicht verunehrt werden!
Denn ihm entstamm ich, als der Mutter. Die verwandten
Monde haben mich klein und groß bestimmt.
Und so hervorgegangen, werd ich kaum zuletzt
Herauskommen noch als ein anderer, so daß
Ich nicht ausforschen sollte meinen Stamm!

Es scheint, ein Grundzug des europäischen Menschen, der wir
noch selber sind, manifestiert sich großartig in diesem Ödipus. Es
genügt, die oft besprochene Problematik unserer heutigen Natur-
wissenschaft wie unserer Technik — Atomtechnik! — zu erinnern,
um dieses Ödipodeische Wissenwollen, das zugleich ein Wissenmüssen
um jeden Preis ist, als etwas nicht Vergangenes, Abgelebtes, sondern
höchst Gegenwärtiges zu verstehen, von dem auch wir, so wenig wie
Ödipus, wissen, wo es uns hinführt — es sei denn, daß die Bilder
der großen Dichtung belehren könnten.

5.

Ein dritter Aspekt führt uns wieder zu dem Geschehen des gan-
zen Dramas zurück, und dieser dritte Aspekt ist vielleicht der um-
fassendste und bedeutungsvollste.

Als Sophokles bald nach dem Tod des Perikles und der großen Pest in Athen zu Beginn der zwanziger Jahre des 5. Jahrhunderts den «König Odipus» niederschrieb und aufführte, war er tief beunruhigt durch das Bewußtsein eines drohenden Verfalls der Welt, in der er aufgewachsen war und lebte. Politisch hatte sich damals viel in Athen verändert. Vor allem aber die große Pest, die Athen ergriffen hatte, hatte einen allgemeinen Verfall der Sitte und des Glaubens nach sich gezogen, von dem auch der Geschichtsschreiber Thukydides eindrucksvoll berichtet. Sophokles, der sich den alten Lebensordnungen und dem alten Glauben unbedingt verpflichtet fühlte, sah damals sehr düster in die Zeit. Er sah einen Weltverfall voraus, der sich für ihn als eine Entgöttlichung der Welt darstellte und der auch sein ganzes Wirken als Dichter des heiligen Festspiels der Tragödie in Frage zu stellen schien. «Das Göttliche geht hin» — «Wozu noch tragische Chöre?» Dies ist der Gedanke, den der Dichter selbst in seinem großen mittleren Chorlied des «König Odipus» — es ist aus dem Drama in die Zeit hineingesprochen — zum Ausdruck bringt.

O wäre mit mir Moira, daß ich trüge
Die heilige Reinheit in Worten und Werken allen,
Darüber Gesetze bestehen,
Hochwandelnde, im himmlichen
Äther geborene, denen der Olympos
Vater allein ist, und nicht hat sie
Die sterbliche Natur von Menschen
Hervorgebracht, und nicht, daß jemals
Vergessen sie einschläfert. Groß ist
In diesen Gott und altert nicht.

.....

Wenn aber überheblich einer
Mit Händen oder Wort einhergeht,
Vor dem Rechte furchtlos und nicht
Der Dämonen Sitze scheuend —
Ihn greife sich ein schlimmes Schicksal
Des unseligen Prangens wegen! —,
Wenn nicht den Gewinn er wird gewinnen recht
Und sich dem Unheiligen wird verschließen
Oder das Unantastbare antastet in eitlem Treiben...
Wenn, wahrlich! solche Handlungen in Ehre stehen:
Was soll ich tanzen?
Nicht mehr zum unantastbaren
Geh ich: der Erde Nabel, anbetend,
Und nicht zu dem Tempel in Abai,

Und nicht nach Olympia...
Zeus! Allbeherrschender! daß es nicht verborgen
Sei dir und deiner immer unsterblichen Herrschaft!
Als welkten nämlich schon die alten Göttersprüche,
Streichen sie sie schon!
Und nirgends in den Opfern ist Apollon sichtbar.
Hin geht das Göttliche.

Aus dieser Grundstimmung gestalten sich dem Dichter von nun an seine späten Tragödien als Handlungen, in denen sich eine Reinigung vollzieht: die Reinigung einer durch und durch verderbten und zum Untergang bestimmten Welt, durch das tragische Opfer des Leidens eines hervorragenden Menschen.

Vor allem der «König Ödipus» stellt neben der «Elektra», dem «Philoktetes», dem «Ödipus auf Kolonos» in seinem Hergang das Geschehen einer solchen Reinigung dar, die sich ganz umfassend in den verschiedensten Schichten und Stufen verwirklicht, sei es, daß wir die Reinigung, rein physisch, als die Beseitigung von Schmutz, d. h. von Materie am unrechten Ort, verstehen, sei es im medizinischen Sinn als das Fortschaffen der inneren Unreinheit der Krankheit, oder weiter kultisch, religiös als Entsühnung des Befleckten und Besudelten, oder moralisch, als das Wiedergutmachen des Unrechten, oder endlich intellektuell als jenes an den Tag und zur Wahrheit Kommen des Verborgenen und in den Schein hinein Verhüllten.

Ödipus, der Mörder seines Vaters und Gatte seiner eigenen Mutter, ist der verborgene Unreine — die «Eiterbeule unter der glatten, schönen Haut», wie Ödipus es in seiner großen Rede am Schluß des Dramas selber nennt. Begriffe der Befleckung, der Besudelung und wieder der Entsühnung und Reinigung gehen durch das ganze Stück. Nun, dieser Unreine muß entdeckt werden, das Unreine muß aufbrechen, an den Tag kommen, wegamputiert werden aus der Gemeinschaft der Menschen, damit die verdorbene, verpestete Welt mit der wiedergewonnenen Reinheit weiter bestehen kann. Bedeutungsvoll beginnt das Drama deswegen mit der Schilderung einer Pest. Das Furchtbare, Tragische besteht nun aber darin, daß dieser Unreine, durch Vatersmord und Inzest Besudelte zugleich auch einer der edelsten Menschen ist: ein Mensch von einem höchsten Bewußtsein wie Bedürfnis der Reinheit. Aber er *ist* nun einmal der Unreine und Besudelte, und sein eigener Wille wie der Wille Apollons als des Gottes der Reinheit muß es sein, daß dieser Unreine an den Tag tritt und er das Volk, das er als König ebenso weise wie kraftvoll gelenkt hat, nun auch, als er sich selbst entdeckt hat, von sich selbst befreit.

Die ganze Handlung des «König Ödipus» ist in dieser Hinsicht

das großartige Geschehen eines göttlich reinigenden Gewitters. Es beginnt damit, daß mit der Pest, an der zu Anfang des Dramas das ganze Volk krankt, eine dumpfe, gewitterträchtige Atmosphäre auf uns lastet. Als dann die Nachricht vom Orakel in Delphi eintrifft mit der Forderung des Gottes, daß man den verborgenen Königsmörder aufspüren solle, da ist das wie ein erstes, fernes Grollen des Gewitters. Der König Odipus, der als König nach der alten Auffassung auch der höchste Richter in seinem Volk ist, nimmt tatkräftig die Fahndung in seine Hand. Aber, ihm selber unbegreiflich: Widerstände stellen sich ihm entgegen. Der herbeigerufene Seher Teiresias weigert sich, den Königsmörder zu entdecken und nennt, von Odipus furchtbar gereizt, schließlich den Namen des Königs selber. Unfaßbar! was kann dahinter stecken? Nur ein Komplott gegen den König. Man hat sich gegen ihn verschworen, sucht ihn zu stürzen. Die Königin Iokaste sucht zu beruhigen: wie wenig man doch auf die Orakel und Seher geben könne. Da wurde auch geweissagt, der frühere König Laios werde sein Leben durch den eigenen Sohn verlieren, der aber wurde ausgesetzt, und Räuber an einem Kreuzweg haben Laios erschlagen. Kreuzweg! Dies ein Wort ruft in Odipus eine längst versunkene Erinnerung herauf: war's nicht an einem Kreuzweg, daß er selber vor Jahren einmal einen königlichen Mann erschlug? — Hier rollt das Gewitter näher und stärker heran. Und von nun an dringt Odipus, von Befürchtungen nicht gehemmt, sondern vielmehr um so mehr voraangetrieben, nur um so stärker auf die Entdeckung hin, bis in dem Verhör des alten Hirten alles an den Tag kommt, wie es gewesen ist: daß er selbst jenes ausgesetzte Kind war und also der Mörder seines Vaters und Gatte seiner Mutter ist. — Es ist der Blitzstrahl, der nun herunterfährt, ihn trifft und vernichtet, aber auch die Atmosphäre reinigt und befreit.

Odipus

Iu! Iu! — Das Ganze wäre klar heraus! —
O Licht! zum letzten Male hätte angesehen ich dich jetzt!
Der ich zu Tage trat: entstammt, von wem
Ich nicht gesollt — mit wem ich nicht gesollt,
Zusammenlebe — und wen ich nicht gedurft, erschlug! —

Das Ganze ist, alles in allem, ein Geschehen, das ebenso ein göttliches wie ein menschliches Geschehen ist. Denn der Gott Apollon gab mit seinen Weisungen den Anstoß. Und eben im Sinne dieses Gottes, der ein für allemal das Reine ebenso wie die Wahrheit will, ist es, daß Odipus auf dem Wege des eigenen, selbstgewollten Handelns zum Entdecker seiner selbst und zum Enthüller der Wahrheit wird. Diese vernichtet ihn, doch selbst in der Vernichtung beharrt

er bei dem Entschluß, sein Land zu reinigen, indem er sich selbst am Ende der Tragödie, so wie er es dem Mörder angedroht hatte, aus dem Land ausstößt und so, in Einigkeit mit dem Gotte, seine Freiheit beweist.

Für das Geschehen des «König Ödipus» als ein durch den Gott bewirktes Reinigungsgeschehen hat wieder bereits Hölderlin ein wunderbar sprechendes Symbol gefunden: «Doch das ist auch ein Leiden», sagt er, «wenn mit *Sommerflecken* ist bedeckt ein Mensch, mit manchen Flecken ganz überdeckt zu seyn! Das thut die schöne Sonne: nemlich die ziehet alles auf . . . Die Leiden scheinen so, die Ödipus getragen . . .» — Wie im Frühjahr die Sonne die entstellenden Sommersprossen im Gesicht eines Menschen hervorzieht und sichtbar macht, so zieht der Gott Apollon im Geschehen des Dramas die in Ödipus verborgene Befleckung herauf und läßt sie zum Vorschein kommen. Für Ödipus ist dies das Leiden. Aber die Sonne, die Apollon ist, bleibt für ihn doch «die *schöne* Sonne». Auch als der vernichtende Entdecker der verborgenen Unreinheit bleibt der Gott verehrungswürdig und göttlich schön.

6.

Und noch von einem letzten, ebenfalls ganz umfassenden Aspekt der Deutung des «König Ödipus» sei kurz die Rede. Der Dichter selbst eröffnet uns diesen Hinblick mit den Worten, die er ganz am Schluß der Tragödie den Chor gleichsam als ein «*fabula docet*» zu seinem Zuschauer sprechen läßt: «Es möge der Mensch, als Sterblicher, immer den letzten Tag vor Augen haben und niemanden glücklich preisen, bevor dieser ohne Leid und Schmerzen an das Ziel des Lebens gedrungen sei.»

Es ist dies eine Umformung des alten Spruchs der Griechen, daß man keinen Menschen vor seinem Ende glücklich nennen soll. Aber dieser scheinbar so einfache Spruch, was drückt er anderes aus als das Wesen der Sterblichkeit, als die Hinfälligkeit des Menschenwesens, die Gebrechlichkeit des Glücks schlechthin?

Was das Ödipus-Drama an einem Beispiel von extremer Schärfe hinstellt, das ist das, was die Franzosen in ihrer Sprache glücklich als die «*condition humaine*» bezeichnen, das heißt, jene ausgesetzte, in nichts geschützte Lage, in welcher der Mensch nun einmal Mensch ist.

In dieser Hinsicht ist der «König Ödipus» des Sophokles nichts Geringeres als die Tragödie des Menschen überhaupt, ein bewegendes «*ecce homo*», das uns noch heute genau so wie vor fast 3000 Jahren angeht, insofern es uns als Menschen an unser Menschlichstes

gemahnt — an jenes *gnôthi sautón*, «Erkenne dich!», das der Gott Apollon jedem zurief, der seinen Tempel in Delphi betrat: «Erkenne dich!», nämlich: «erkenne, daß du ein sterblicher Mensch und vor Gott nur Mensch bist, und daß du in all der scheinbaren Sicherheit deines Wohlstandes eines Tages vielleicht vor dir selbst (wenn auch in verkleinertem Maßstab) als ein Odius an den Tag kommen kannst!»

7.

Der «König Odius» des Sophokles ist in dieser Hinsicht, wie auch in jenen andern hier angedeuteten Hinsichten, das Mysterium des Menschen — Mysterium in jenem hellen und öffentlichen Sinne, wie wir das Wort, griechisch verstanden, zu begreifen haben. In all den angedeuteten Aspekten aber ist dies Drama des Sophokles in seinem tieferen religiösen Grunde Delphisch-Apollinisch. Apollinisch ist es als jenes Ereignis der Wahrheit, denn Apollon war den Griechen der Gott der Wahrheit. Apollinisch ist es als die Warnung vor jenem Wissenwollen um jeden Preis, im Sinne jenes «Nicht gar zu viel!», *medén ágan*, mit dem der Gott von Delphi das Gesetz des Maßes vorschrieb. Apollinisch ist der «König Odius» als das Drama der Reinigung jener verderbten Welt. Apollinisch als jenes «*ecce homo*», das sich auf das «Erkenne dich!» gründet.

Es mag sein, ja, ist sogar wahrscheinlich, daß auch die vier auf diesen Blättern umrissenen Aspekte der Deutung des «König Odius» des Sophokles in künftiger Zeit durch neue Deutungen abgelöst werden. Doch scheint die Tatsache, daß sie alle vier in das Gesichtsfeld einer so griechischen Erscheinung wie der Delphischen Religion des Gottes Apollon fallen, doch so etwas wie eine Gewähr dafür zu geben, daß sie, wenn auch nicht endgültige Deutungen, so doch jedenfalls einigermaßen «richtige» Aspekte der Deutung des Sophokleischen Dramas sind.